Otjimbingue 4. Juli 1904

Ein Rundbrief geschrieben von Elisabeth Kuhlmann (26)
nach der Flucht von der Farm im Jahr 1904

Meine lieben Rundbriefschwestern!

Leider war ich diesmal durch die Umstaende dazu gezwungen, den Rundbrief 14 Tage laenger zu halten. Als er von Karibib ankam, nachdem er ganze vier Wochen in Omaruru gelelgen hatte, wohin Doerchen ihn adressiert hatte, lagen mein lieber Mann und ich krank im Fieber. Da Herr Gouverneur Leutwein mir noch kuerzlich versichert hatte, vor zwei Jahren sei an noch keinen Frieden zu denken, so kann es sein, dass der naechste Rundbrief uns noch hier antrifft. Sollte ich Dir, liebstes Doerchen, nicht vorher noch Bescheid geben, so adressiere bitte p.A. Eduard Haelbich, Karibib.

Oh, dieser ungluecklicke Krieg! Welches Unglueck hat er ueber unser armes Land gebracht. Im letzten Brief lud ich Euch noch ein in unser trautes Heim in Okaseva, und heute? Unser Haus ist zerstoert und nur ein Truemmerhaufen wuerde euch dort willkommen heissen. Es gibt nur noch wenige Familien in diesem Land, die von diesem Unglueck verschont worden sind, und doch haben wir sehr viel Ursache dem Herrn zu danken, dass er uns nicht nur das Leben geschenkt, sondern auch so wunderbare und zugleich herrliche Wege gefuerht, dass wir bis an unser Lebensende ihm dafuer Lob und Dank darbringen muessen. Alles andere, was wir verloren haben, selbst all die lieben, teuren Andenken, die schoenen Handarbeiten, die praechtigen Hochzeitsgeschenke, Nickel, Silbersachen, es ist doch alles nur irdisch Ding, zum Trauern zu gering. Doch werde ich anfangen, Euch von unseren Kriegserlebnissen zu berichten.

Erich ist ein herziges Kerlchen, ein rechter Sonnenschein. Er war bis zum 6ten Monat sehr zart und weiss, eine Folge von all den Unruhen, denen er auf unserer Flucht als 3 woechentliches Kindlein schon ausgesetzt war. Ich habe ihn oefters Hungern lassen muessen, da es keine andere Nahrung fuer ihn gab, und ich innerlich zu erregt war, um ihn stillen zu koennen. Tat ich es doch, so stellte sich meist ein mehrtaegiger Darmkarrh ein. Doch nun moechtet Ihr doch etwas von unseren Erlebnissen erfahren.

Es war am Nachmittag des 14. Januar, ich sass an meiner Naehmaschiene und arbeitete fuer mein Buebchen. Da kam mein lieber Mann ploetzlich ins Zimmer und sagte: “Lilli, denk Dir doch, es ist Krieg.” “Ach, was” gab ich zur Antwort, bemerkte aber im Aufschauen das versteinerte Gesicht meines

Mannes. Und nun teilte er mir mit, dass zwei Frauen ihm diese Nachricht gebracht hatten, und alle Maenner unserer Gemeinde seien schon zur Werft des alten Haeuptlings Tjetjoo geeilt. Obgleich die Abenddaemmerung schon hereinbrechen wollte, eilte mein Mann, doch noch nach der Stunden entfernten Wohnung des Haeuptlings, um die Maenner unserer Gemeinde vor der Beteiligung am Aufstand zu warnen. Doch, er kam zu spaet, sie waren schon alle auf und davon nach Gobabis.

Waehrend mein August fort war, kamen zwei Soldaten angesprengt, mit entbloesster Brust und ganz erschoepft bei uns an. Sie waren schon morgens frueh von Seeis weggeritten, hatten sich durchs Feld hindurch geschlagen. Mit fliegenden Worten teilten sie mir mit von all dem Schrecklichen, was sich bereits im Lande abgespielt hatte, und rieten dringend, gleich den Wagen anzuspannen und nach Witvley zu fahren, woselbst sie dann einen Raum fuer uns raeumen wollten, wo wir uns dann alle verschanzen koennten. Ich erklaerte ihnen gleich, dass wir als Missionare auf unserm Posten bleiben wuerden, moege kommen was da wolle. “Ja” sagte Ivers, “das ist aber ihr sicherer Tod, denn auch Frauen werden nicht geschont.” Ich bat sie, da es dunkelte, die Nacht bei uns zu bleiben. Doch fuerchteten sie, dies mit dem Leben bezahlen zu muessen, selbst einen Imbiss wagten sie nicht zu nehmen. So fuehrte ich sie denn an den Kraal und reichte ihnen frische Milch, die ihnen praechtig mundete. Sie ritten dann weiter in der Hoffnung, ihren einsamen Kameraden und unseren Freund Goss, zu treffen um ihm zu Hilfe zu eilen, doch es war leider schon zu spaet. Goss war inzwischen, waehrend er in der Kueche Abendbrot vorbereitete, hinterruecks durchs Fenster erschossen worden. Es ist ohne Zweifel eines unserer Gemeindeglieder gewesen, welcher diese Tat vollbrachte, doch habe ich nie nach diesem Taeter forschen moegen, aus Furcht, ihm dies nie wieder vergessen zu koennen, da wir den stets freundlichen Herrn Goss sehr gern mochten. Als die beiden Witvley zerstoert fanden, mussten sie, nach dem sie bereits 11 Stunden hinter sich hatten, noch weitere sieben Kilometer zuruecklegen, gelangten auch noch gluecklich nach Gobabis. Es ist jedoch ein Ritt auf Leben und Tod gewesen. So war der Aufstand auch im Osten ausgebrochen.

14 Tage blieben die Leute unserer Gemeinde vor Gobabis liegen und kehrten dann nach Okaseva zurueck. Doch schon am folgenden Tag ergriffen unsere saemtlichen Bewohner auf das Geruecht hin, dass 10 Soldaten heran kaemen, die Flucht und liessen nichts zurueck, als die leeren Pontoks, einen mageren Hund, zwei im Schlamm stecken gebliebene Kuehe mit ihren Kaelbern, und ihren Lehrer mit seiner Familie. Mit grosser Muehe war es meinem Mann gelungen, durch grosse Versprechungen, zwei nackte Heiden zu bewegen, bei uns zubleiben.

Unsere Herzen bluteten, wenn wir unserer Gemeinde gedachten, die sich so blindlings in ihr Verderben gestuerzt hatte. Mein August verglich sie mit einer zarten, lieblichen Pflanze, die jedoch vom Sturm des wilden Aufruhrs mitgerissen, mit fortgefegt worden war. Acht Tage nach dem Fortsein unserer Gemeinde mussten auch wir vor den heranreuckendend Namas von Hoachanas fluechten, die dann im Verein mit den Mbanderus unser Haus pluenderten und zerstoerten.

Wir folgten der Spur unserer Gemeinde, da sich dieselbe aber immer weiter ins Feld verlor, und wir nicht wussten wo sie enden mochte, hielten wir es fuer richtiger, zu dem Sohn Tjetjoos, Haeuptling Traugott, zu fahren. Zum Glueck trafen wir ihn noch in Okehoro, woselbst sich eine Menge Menschen aus der gesamten Umgegend zusammengefunden hatte. Man war hoechst erstaunt ueber unser Erscheinen, da man unseren Wagen zuerst aus der Ferne fuer einen feindlichen gehalten hatte, bald jedoch unsere Ochsen erkannte und darauf die Alarmbereitschaft wieder aufgehoben wurde. Traugott sandte uns nun zu Tjetjoo und unserer Gemeinde, die eine Tagesreise weiter wohnte. Aber die Freude haettet Ihr sehen muessen, Maenner, Frauen stroemten herbei uns zu begruessen, und dankten Gott, der uns bis hierher selbst gebracht hatte, wie sie immer sagten, da sie nicht glaubten, dass August allein den Ochsenwagen getrieben haette.

Nach einigen Tagen gab uns Tjetjoo Leute (vier) mit und Geleitbriefe an den Haeuptling Samuel Maherero und Zacharias Kukuri. Zwei Tage waren wir fort, als uns sieben Leute verfolgten, einer mit Gewehr und, wie unser Treiber behauptete, uns in der folgenden Nacht ueberfallen wollte. Der Treiber hielt es fuer geraten, zu Tjetjoo zurueckzukehren und von dort bewaffnete Leute mitzunehmen. Die kommende Nacht war eine sehr unruhige fuer uns. Mein Mann und die Leute wachten, um das Vieh und unsere Verfolger im Auge zu behalten. Die Kerle versuchten, unsere Leute zu ueberreden, es mit ihnen zu halten, da jetzt Weisse gegen die Schwarzen waeren, doch erwiederten unsere beiden Christen: “Wir gehoeren zu unserem Lehrer, und dass ihr es nicht wagt auch nur etwas zu nehmen, denkt nicht, dass wir euch bloss zuschauen werden.” Als sie am naechsten Morgen sahen, dass wir allen Ernstes zu Tjetjoo zurueckkehren, den sie fuerchteten, verabschiedeten sich die Heuchler von August und sagten: “Ja, das ist gut, dass du wieder zu Tjetjoo gehst, die Welt ist jetzt schlecht, unterwegs koennten dir schlechte Menschen ein Leid tuen.”

Tjetjoo war inzwischen noch weiter nach Norden gezogen, und so kamen wir erst am 6. Tag da an. Wieder hatte man uns fuer einen Feind gehalten und Spione kamen uns schon stundenweit entgegengeritten. Wie atmete

ich auf, als ich wieder bei unseren Leuten mich so sicher fuehlen konnte. Nun meinten sie, Gott habe uns wieder zu ihnen gefuehrt, um ihnen und uns zu zeigen, dass wir zusammen gehoerten, wir sollten nun mit ihnen leben oder sterben. So blieben wir 14 Tage dort, und mein lieber Mann taufte dort noch diejenigen, die er noch zuletzt in Okaseva hatte taufen wollen. Es bot sich mir da ein eigenartiges Bild. Weit und breit sassen alle dicht beieinander, die Maenner bis an die Zaehne bewaffnet und in ihrer Mitte stand mein August und die 12 Taeuflinge. Kleine Babys wurden von kriegerisch ausgeruessteten Maennern ueber die Taufe gehalten.

So nett unsere Christen auch waren, und so ruehrend sie sich in jeder Beziehung unserere annahmen, konnte doch unseres Bleibens nicht laenger sein, des Wassers wegen. Dieses wurde jeden Morgen zwei Stunden weit aus einer Schlampfuetze geschoepft, und die Folge davon war, dass wir alle, besonders die Kleinen, einen typhoesen Durchfall bekamen. Mein Mann hielt dies dem Haeuptling vor, und so sorgten sie fuer Begleitung.Traugott gab uns zum Schutz gegen die Feldherero seinen Schwiegersohn und dessen Frau mit. Trotzdem kamen wir auf diesem Wege zweimal in grosse Lebensgefahr.

Eines Morgens hatten wir z.B. um 5 Uhr angespannt, und kaum setzte sich unser Wagen in Bewegung als aus allen Ecken aus dem Busch Leute mit Gewehren und Beilen bewaffnet hervortraten. Auf den Rat des Treibers stieg August gleich in den Wagen, und dann liessen wir die Segel herunter, da der Treiber sagte: “Wenn die Eure Gesichter sehen, dann ist das Euer Tod.” Die Bande verfolgte nun den Wagen und verlangte, er soll stehen bleiben, sie wollten die Weissen begruessen: “Das ist kein Otjimburu (Weisser)” sagte Mathias: “Das ist unser Omuhonge (Lehrer), den sollen wir zu Samuel Maharero bringen.” “Luege!” schrien die Menschen, “es ist ein Weisser, den ihr vor uns verstecken wollt. Zeigt uns die andere Farbe!” Und damit stieg ein Kerl im Fahren auf und stiess mit seiner Keule das Segel zurueck. So fuhren wir nun 6 Stunden in Erwartung des Todes dahin. Unsere Kindlein hatten wir in die Arme genommen, mein Mann, die Zwillinge und ich den kleinen, suessen Erich, und baten den Herrn die armen Kinder mit uns zu sich zu holen, wenn es so sein Wille sein koenne. Matthias sagte zu meinem Mann: “Muhonge setze dich immer hinter meinen Ruecken (er sass vorn auf der Kiste und trieb immer unermuetlich trotz der Feinde Halterufen die Ochsen an) wenn sie Dich schiessen sollten, sollen sie mich zuerst toeten.” Neben dem Herrn haben wir unser Leben auch unseren tapferen Leuten, Mathias und Jonatan zu verdanken, die so treu fuer uns eingestanden sind.

Endlich gegen 1 Uhr kamen wir im Lager des Haeuptlings Kajata an. Die Traenen traten einem ins Auge als dieser Heide uns so freundlich begruesste: “Dieser Lehrer ist bei meinen Leuten geblieben, nun wollen wir auch fuer ihn sorgen.” Er wurde furchtbar boese, als der Treiber ihm erzaehlte, wie es uns ergangen war und wollte nun durchaus die Namen der Leute, die wir nicht kannten, wissen. Er verbot streng, dass uns irgendjemand mit dem Gewehr in der Hand begruessen duerfte, und wage es doch jemand, so drohte er mit seinem Kirie (Stock).

Leider mussten wir auch hier drei Wochen warten, da keiner willig war, uns nach Okahandja zu bringen aus Furcht vor den Weissen. Mathias und Jonatan waren schon laengst wieder zu ihren Leuten zurueck. Endlich kam uns dann der Brief vom Gouverneur an Samuel Maherero, wie ein rettender Engel. Man glaubte, der Gouverneur sei schon mit seinen Soldaten in Otjisazu, und so ging das ganze Kriegsvolk Kajatas, zirka 200 bis 300 Mann, bewaffnet nach Otjisazu und wir mit ihnen. Immer ein Stueckchen naehr dem Ziele. Nun waren wir nur noch eine Tagesreise von Okahandja entfernt. Wir flehten zum Herrn, Er moege uns die Wege bahnen. Abends brachte man uns Samuel Mahereros Antwortschreiben, er war auch mit seinem Kriegsvolk erschienen, eine unheimliche Menge Menschen. Das Missionshaus in Otjosazu war auch ausgepluendert und ringsherum lagen die Buecher von Bruder Brockmann draussen verstreut.

Abends um 10 Uhr kamen die Spione (10), die uns zu Pferde begleiten sollten, bis angesichts Okahandja. Doch diese Leute verliessen uns schon halbwegs und nun mussten mein Mann und ich noch vier Stunden durchs Gebirge alleine treiben. Kurz vor Okahandja passierte uns noch ein Unglueck, das uns 2 Stunden lang aufhielt. Die erstaunten Gesichter der Geschwister und Bewohner von Okahandja, koennt Ihr euch sicher denken. Im Nu waren wir umringt von Oberst Duerrt und seinem Stab, die keine Ahnung davon hatten, wo der Feind stehen moege und viel weiter glaubten als der Fall war. Die Herrn bedauerten uns und die Kleinen riesig und liessen alle moeglichen Erfrischungen bringen. Ein Hauptmann von Bakensky, der besonders nett zu uns war, und daheim auch eine Frau und zwei Buben besass, ist leider kurz darauf gefallen.

In Okahandja blieben wir zunaechst drei Wochen bei Diehls. Auch Deine liebe Mama, Doris, die auch schwere Tage gesehen hat, war dort. Von Okahandja aus reissten wir, da der Wagen und Ochsen, von der Regierung genommen wurde, nach Karibib zu den gastfreundlichen Haelbichs. Und nun sitzen wir hier, d.h. ich mit den 3 Kindern, denn mein lieber Schatz reiste gleich wieder zurueck, um ueber Windhoek nach Okaseva zu fahren, per Gelegenheit unter Bedeckung. Hereros sollen in dieser Gegend nicht

mehr sein, wohl aber hausen die Hottentotten schrecklich dort und zerschlagen alles, was die Herero geschont hatten. Mein Mann wollte nun sehen, ob in Okazeva irgendetwas von den Moebeln zu retten sei. Am liebsten haette ich ihn begleitet, doch geht es bei den 3 Putchen nicht. Hier in Otjimbingue ist als einziger Weisser der 2. Mann meiner Tante Johanna erschlagen worden, oder besser gesteinigt. Man sieht noch jetzt im Garten die Stelle, wo die Blutlage gestanden hat. Tante Johanna stand selbst dabei, als sie ihren Mann fortwaehrend mit dicken Steinen auf den Kopf warfen, bis er sein Leben ausgehaucht hatte. Ihr hat man kein Leid zugefuegt.

Doch nun genug von all dem Schrecklichen.

Anmerkung: Im Jahr 1904 brach im damaligen Deutsch-Südwest-Afrika (heute Namibia) der Hererokrieg aus, von dessen Folgen diese Schilderung berichtet. Es handelt sich um einen Brief, den meine Grossmutter ubgekürzt und unverändert vom Orginal vom 4. Juli des Jahres 1904 als Erinnerung abgetippt hatte.
Ich vermute, dass noch einige persoenliche Worte folgten. Kurz nach diesem Brief mussten der Missionar August Kuhlmann und seine Frau Elisabeth, ihren juengsten Sohn, Erich, beerdigen, der von den Strapazen der Flucht zu sehr mitgenommen war und starb.
Imke Rust (Ur-Enkelin von Elisabeth und August Kuhlmann)